

Mitteilungsorgan Solidaritätsnetz Ostschweiz
Ausgabe 51, Juni 2021



Impressum

Der «Newsletter» ist das Mitteilungsorgan des
Solidaritätsnetzes Ostschweiz.

Solidaritätsnetz Ostschweiz
Tschudistrasse 21
9000 St. Gallen
+41 71 220 17 45
www.solidaritaetsnetz.ch
info@solidaritaetsnetz.ch

Postkonto: 85-355701-5
IBAN CH52 0900 0000 8535 5701 5

Redaktion: Ralph Klee und Maya Leu
Titelseitenfoto: Sommerferienprogramm der Integraschule
Typografie: Jürgen Wössner, j.wssnr.ch
Schriften: «Tara» von Tania Alvarez Zaldivar
und «DIN Next Pro» von Akira Kobayashi
Druck: Niedermann Druck AG
Auflage: 1400 Exemplare

Editorial

Ralph Klee

Liebe Leserin, lieber Leser
des Newsletters

Sie halten die neuste Ausgabe in den Händen. Auch dieses Mal sind viele interessante, ansprechende, berührende Geschichten darin enthalten. Als Redaktor habe ich das Vorrecht, alle Artikel schon vor der Veröffentlichung lesen zu dürfen. Deshalb möchte ich Ihnen einige Artikel ganz besonders ans Herz legen.

Ist es nicht schön, immer mal wieder Erfreuliches von der Integrations-Front zu lesen? Wenn junge Migranten erfolgreich ihren Weg hier bei uns machen, wenn sie eine Ausbildung abschliessen, wenn sie zur Zufriedenheit aller arbeiten und beweisen, dass sie willens sind, in ihrem neuen Heimatland Fuss zu fassen? Lesen Sie dazu den Fluchtpunkt, der genau das thematisiert.

Wir stellen Ihnen das Buch: «Mutter, mach dir keine Sorgen, das ist eine ganz andere Welt» vor. Ein Buch, das die Lebensgeschichten von 11 unbegleiteten, minderjährigen Asylsuchenden (UMA) erzählt und wie sie in der Schweiz gestrandet sind. Jedes einzelne Schicksal ist schon für sich alleine aufwühlend. Lesen Sie das ganze Buch und Ihnen wird es wie mir ergehen: ich fühlte, wie die Ohnmacht in mir hochkroch und ich am liebsten gleich losgefahren wäre, diesen Jugendlichen in irgendeiner Weise zu helfen. Und dann die vielen Jugendlichen, die noch anstehen und an unsere Türen klopfen? Wie kann man da noch von Begrenzung reden?

Haben Sie gewusst, dass wir diesen Newsletter bereits 50 Mal herausgegeben haben? Lesen Sie die Geschichte und Hintergründe dazu.

Wir möchten Ihnen in dieser Ausgabe auch das Tandem Angebot schmackhaft machen. Wenn Sie hier wohnen und ein Herz für Migranten haben, dürfte das genau das Richtige für Sie sein. Bei Tandem können Sie Neuankömmlingen helfen, sich schneller in unserer Kultur zurechtzufinden. Helfen Sie bei der Integration von Flüchtlingen tatkräftig mit. Informationen entnehmen Sie bitte dem entsprechenden Artikel in diesem Newsletter.

Ausserdem drucken wir das Interview mit Marianne Stuber ab, das anlässlich ihres Abschieds von der Integrationschule mit ihr geführt wurde. Es zeigt in einer schönen Art auf, wie vielfältig die Arbeit mit Migranten sein kann, sodass es eben nicht mehr Arbeit, sondern Bereicherung ist.

In diesem Newsletter finden Sie auch eine ergreifende Geschichte von einem Migranten, ein Zeugnis, wie er in die Schweiz kam und hier Jesus kennenlernte.

Solche Geschichten machen Mut und zeigen, dass Liebe auch Hoffnung geben kann.

Dazu möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte wiedergeben, die mir letztthin ein Kollege von sich erzählte. Nennen wir ihn Serge. Als Serge noch ganz klein war, trennte sich seine Mutter von seinem Vater. Etwas später heiratete sie einen anderen Mann. Doch der Stiefvater von Serge begegnete ihm nicht nur in Liebe, nein, er schlug ihn sehr oft, manchmal auch brutal, zusammen. Als kleiner Junge konnte Serge damit kaum umgehen. Als er älter wurde, lernte er Jesus und seine Botschaft kennen. Jahre später konnte Serge seinem Stiefvater vergeben und trotz seiner Schläge begann Serge, ihn sogar zu lieben. Er änderte sein Verhalten, auch wenn es ihn viel kostete. Serge stieg nicht mehr auf die Provokationen seines Stiefvaters ein, sondern begann sogar für ihn zu beten! Was für eine Stärke. Nach langer Zeit begann auch der Stiefvater auf wunderbare Weise sein Verhalten zu ändern, Gott hatte sein Herz verändert.

Heute sind beide, Serge und sein Stiefvater eng miteinander verbunden und der Stiefvater sorgt sich um «seinen Sohn», vermisst ihn, wenn er nicht zu Hause ist und begegnet ihm in Liebe. Ist Gott nicht wunderbar?

Und dann ist da noch der lesenswerte Artikel zu den Härtefallgesuchen, die immer wieder Anlass zu Diskussionen geben. Manchmal schäme ich mich einfach nur noch, wenn ich höre und lese, wie mit Migranten umgegangen wird.

Haben Sie das Datum des 18. Septembers schon reserviert? Dann wird nämlich die Hauptversammlung des Solinetzes stattfinden.

Was mich zurzeit umtreibt und beschäftigt, ist ein Vers aus dem Matthäus Evangelium: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe und mit deinem ganzen Verstand! Dies ist das grösste und wichtigste Gebot. Ein zweites ist ebenso wichtig: Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst! Das heisst also, ich kann meine Mitmenschen nur lieben, wenn ich mich selbst annehme. Kann ich das? Bin ich zufrieden mit mir und meinem Körper? Ich wünsche uns allen, dass wir da mehr Liebe aufbringen, denn Gott hat uns perfekt erschaffen.

Aktuell

Verstärkung gesucht

Koordinationssteam



Nach zwei Jahren TANDEM suchen wir Verstärkung im Koordinationssteam:

Wir sind drei Frauen und ein Mann, welche freiwillige Begleitpersonen für Migranten und Migrantinnen rekrutieren, diese in ihrer Aufgabe unterstützen, Austausch und Weiterbildung organisieren und als Ansprechpersonen für die Tandems zur Verfügung stehen.

Erfahrung im sozialen oder pädagogischen Bereich von Vorteil.

Interessierte können sich unter begleitung@solidaritaetsnetz.ch melden. Wir freuen uns darauf.

Aktuell

Kleines Jubiläum

Marianne Stuber

Sie halten den 51. Newsletter in Händen! 50 Ausgaben liegen also hinter uns – darauf sind wir stolz. Der erste Newsletter erschien 2005.

In diesem ersten Newsletter zitiert Marina Widmer den Artikel 12 der Bundesverfassung: «Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich selbst zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind». Dass dem noch immer nicht so ist, wissen wir.

Und beim Stöbern in den früheren Newslettern stelle ich fest, dass wir leider oft über traurige Themen berichten mussten: mehrmals über Verschärfungen des Asylrechtes, über schwierige Situationen der Geflüchteten, über Ausschaffungen, über die Unmöglichkeit, mit Fr. 8.– Nothilfe zu überleben, welche sogenannten abgewiesene Leute pro Tag erhalten, über die abgelegenen Unterkünfte dieser Menschen mit Negativentscheid, über die Situation auf dem Mittelmeer, in den Camps in Griechenland ...

Gleichwohl gibt es viel Positives in den bisherigen Newslettern.

Die seinerzeitige Adventszeit «hinter den sieben Gleisen» in einer Abbruchliegenschaft in St. Gallen, den ersten Mittagstisch im CaBi, später im Bierhof, über die Gründung und den Erfolg der Integra Schule und deren späteren Umzug ins Tschudiwiesschulhaus, über das Finden und den Umbau bis zur Eröffnung des Solihauses und all seinen Aktivitäten, die Entwicklung des Solidaritätsnetzes mit vielfältigen Beratungen und der Vernetzung mit den engagierten Leuten in den Regionen, sowie die Gründung der Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht.

Berichte über Unterschriftensammlungen, Demos, Herbergssuche, Weihnachtsfeiern, Ferienwoche mit Flüchtlingsfamilien erschienen in den Newslettern.

Aus der ursprünglich basisdemokratischen Gruppierung entstanden schliesslich in St. Gallen die drei Vereine Solidaritätshaus, Integra und Solidaritätsnetz Ostschweiz, sowie zahlreiche ähnliche Vereine in den Regionen.

Leider mussten wir verschiedentlich auch Abschied nehmen von Verstorbenen. Die Erinnerungen an sie sind lebendig und wir sind sehr dankbar, dass sie auf ganz verschiedene Art mitwirkten.

Beim Lesen in den früheren Newslettern fand ich viele Namen von Leuten, die auch jetzt noch aktiv sind auf die eine oder andere Weise. Das ist sehr erfreulich!

Wir danken allen, die mithalfen und mithelfen, dass die Newsletter erscheinen – von den Schreibenden bis zu denjenigen, die die Newsletter in die Couverts stecken!

Ein herzliches Dankeschön auch an Sie alle, die die Texte lesen. Ebenso dankbar sind wir allen, die mit Ausnahme der Geschäftsführerin und des jeweiligen Zivildienstleistenden freiwillig und unentgeltlich ihr Wissen und ihre Zeit mit Herzblut für die Geflüchteten einsetzen! Stöbern Sie doch einmal in früheren Exemplaren. Sie finden diese auf unserer Website: www.solidaritaetsnetz.ch

Was UMA erzählen

Gabriele Barbey

Unerhört für unsere Schweizer Ohren ist oft, was UMA, unbegleitete minderjährige Asylsuchende, erzählen – wenn sie denn erzählen wollen und können. Im vorliegenden Buch gibt man ihnen Gelegenheit dazu.

Zwar sind die meisten Schweizerinnen weit gereist, bereits kleine Touristen-Kinder ziehen ihre Rollkofferchen durch die Flughäfen (vor Corona ...). Trotzdem wissen Europäer kaum, wie es 13- oder 15-Jährige schaffen, ohne Familienangehörige aus Krisengebieten zu flüchten. Wie und warum es sie in die Schweiz verschlagen hat, von der etliche noch nie gehört hatten, erfahren wir, manchmal bruchstückweise, in elf Interviews und einführenden Texten dazu – mit Sorgfalt geschrieben von Betreuungspersonen.

Zu Wort kommen Menschen aus Afghanistan, Syrien, Mali und Somalia

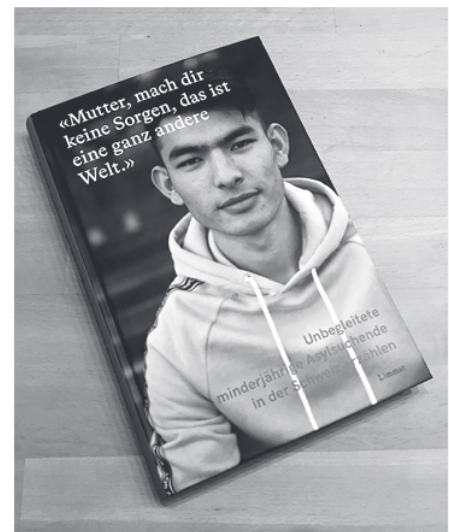
Zu Wort kommen sieben Menschen aus Afghanistan, einer aus Syrien, einer aus Mali, ein Mann und eine Frau, die einzige, aus Somalia. Diese Jugendlichen gehör(t)en laut Staatssekretariat für Migration SEM zu den sogenannten vulnerablen Personen, die altersgerecht untergebracht und betreut werden sollen. Jetzt, beim Erscheinen des Buches, sind die Interviewten volljährig. Alle haben sich in einer ganzseitigen Aufnahme von Fotograf Ahmad Motalaei porträtieren lassen. Anders als die jungen Männer, zeigt sich die somalische Frau zwar von Kopf bis Fuss, aber in einem Rückenporträt. Nach der Lektüre ihres Interviews wirkt sie auch so noch stark – und doch verletzlich.

Unverzichtbar ist das Glossar, wo den Lesenden, die nicht im Asylbereich tätig sind, die grundlegenden Begriffe der Schweizer Asylpolitik erklärt werden, zum Beispiel die verschiedenen Aufenthaltskategorien.

Das Buch ist prallvoll mit cleveren Aussagen, hier nur eine von Mohammad, der wie die meisten der Porträtierten 2015 in die Schweiz eingereist ist, und vom Interviewer so zitiert wird:
«Die (Schweizer Gleichaltrigen) leiden unentwegt, obwohl es ihnen doch materiell gut geht.»

Schon nur der Buchtitel fährt ein: Die Mutter (sie kommt in fast jedem Interview vor) soll sich keine Sorgen machen! Denn wer so prekäre Reisen gemeistert hat, die und der wird weiterkämpfen, das wird allen Lesenden klar.

Es ist ein Handbuch und ein Hoffnungsbuch: ein nützliches, nötiges – und ja, auch ein unterhaltendes. Erarbeitet in der Ostschweiz.



«Mutter, mach dir keine Sorgen, das ist eine ganz andere Welt.» Unbegleitete minderjährige Asylsuchende in der Schweiz erzählen. Elf Porträts und Gespräche.

Herausgegeben von der Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht Ostschweiz und vom Solidaritätsnetz Ostschweiz.

Mit Beiträgen von Annette Bossart, Bernhard Brack, Stefanie Ehrbar, Heiner Gantenbein, Luca Ghiselli, Silvia Maag, Sükran Magro, Peter Oberholzer, Ana Paredes, Donat Rade, Karsten Redmann, Klausfranz Rüst, Angelica Schmid, Kaspar Surber und Barbara Weibel. Mit Fotografien von Ahmad Motalaei. 255 Seiten. Limmat Verlag 2021

Kein Fachkräftemangel

Ursula Surber

Vor mir liegt die Fotografie eines Kachelofens, bei dem aus einer Öffnung oben ein dunkler Kopf mit dunkeln Augen vergnügt herausschaut, den Ofen wie einen Mantel unter sich.

Das kam so: In besagtem Kachelofen bröckelten im Feuerloch einige Schamottsteine, so wurde ein Ofenbauer zur Reparatur gerufen. Dabei stellte sich heraus, dass der Warmlufteinsatz aus Metall einen Riss aufwies, deshalb ausgebaut und extern repariert werden musste. Der Ausbau gestaltete sich wegen zäher Schrauben als äusserst schwierig, der etwas beleibte Ofenbauer war ziemlich ratlos. Doch sein Lehrling, ein junger Eritreer, konnte mit seiner schlanken Beweglichkeit abhelfen. So konnte der Metall-Einsatz schliesslich ausgebaut werden, das Foto zeigt den Lehrling danach im Innern des Ofens bei der Arbeit. Der Metalleinsatz konnte geschweisst und wieder eingebaut werden, der grosse Einsatz der beiden war von Erfolg gekrönt, und der Ofen heizt in alter Zuverlässigkeit.

Mich hat natürlich gefreut, dass ein Flüchtling aus Eritrea bei dem Ofenbauer aus Appenzell eine Berufslehre machen kann und diese offensichtlich gerne und mit Engagement absolviert. Er ist sehr aufmerksam, zuvorkommend, lustig und freundlich im Umgang – so, wie wir viele junge Männer aus Eritrea auch vom Solihaus her kennen.

Kurze Zeit nach der Arbeit am Kachelofen waren Heisswasserleitungen neu zu isolieren.

Da fuhr am frühen Morgen ein Arbeiter allein an – ein junger Mann aus Afghanistan. Er arbeitete nur mit einer kurzen Pause für das mitgebrachte Mittagessen bis in den Nachmittag hinein unermüdlich und sehr exakt. Auch er war genauso zuvorkommend und führte seine Arbeit offensichtlich mit Freude aus. Er war 2017 als Flüchtling in die Schweiz gekommen und verkehrt, wie viele seiner Kollegen aus Afghanistan auch, gelegentlich im Solihaus.

Die beiden erfreulichen Erlebnisse zeigen, dass sich im Asylbereich einiges bewegt hat.

Viele haben in der Zwischenzeit eine Schul- oder Berufsausbildung hinter sich oder sind unterwegs, einen wichtigen Schritt zu vermehrter Selbständigkeit zu tun, auch finanziell.

Ich würde allerdings nicht so weit gehen, dies als Grund für die folgende Beobachtung zu sehen. Die Gemeinde Wittenbach hat im Jahre 2020 im Asylbereich kräftig «zugelegt», will heissen: Sie weist statt eines budgetierten Mehraufwands von ca. einer halben Million einen Mehrertrag von ca. 300'000 Franken aus, also eine Besserstellung von ca. 800'000 Franken. Der Mehrertrag fliesst einfach in den allgemeinen Haushalt. Als ein Grund wird eine grössere Nachzahlung des Kantons angeführt, der seinerseits Gelder vom Bund erhält – Geld, das für die Unterstützung und Integration von Flüchtlingen bestimmt ist, dort aber nicht ankommt. Dabei erleben wir im Solihaus täglich, in welch prekären Verhältnissen viele Flüchtlinge leben – durchaus auch jene, welche eine Lohnarbeit haben. Mich würde interessieren, ob es in andern Gemeinden und über den ganzen Kanton ähnlich wie in Wittenbach aussieht – erkundigt ihr euch?



Doch zurück zum Erfreulichen: So wie seinerzeit aus dem Kreis der italienischen Gastarbeiter viele Baufirmen entstanden und bis heute präsent sind, so werden die Fachleute aus Afghanistan und Eritrea in den nächsten Jahren wohl in die

Doch sein Lehrling, ein junger Eritreer, konnte mit seiner schlanken Beweglichkeit abhelfen.

Fusstapfen der Corazza oder Cellere treten. Und wir sind gewiss, dass wir für eine Renovation des Solihauses auch mit den Firmen Ftamlak und Hassani die richtigen Handwerker an der Hand haben – und vielleicht auch für den Bau weiterer «Solihäuser».

Aktion «Beim Namen nennen»

Dolores Waser Balmer und Chika Uzor

Mitten in der Nacht, ich sitze in der Laurenzenkirche und schreibe Namen auf Stoffbänder. Ich schreibe 19 Mal, dass jemand aus der Subsahara an der Küste von Malta ertrunken war. Anschliessend schreibe ich 35 Mal, dass jemand aus Afrika an der Küste in Lampedusa an den Strand gespült wurde, ein Kind starb, als es über Bord des kenternenden Bootes fiel, ein 14-jähriger Junge wurde unterkühlt in einem LKW gefunden ...

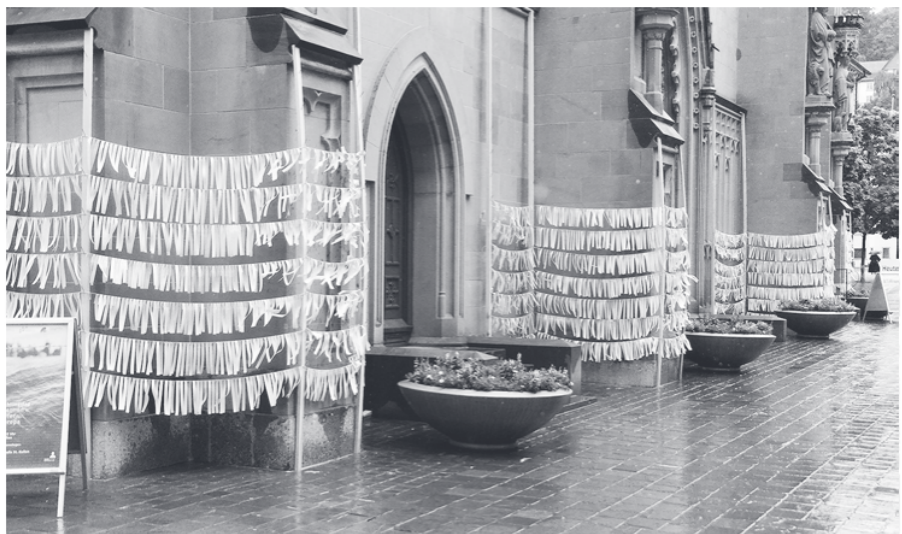
Gleichzeitig werden gleiche und ähnliche Schicksale verlesen, 24 Stunden lang, 44'000 Namen mit den dazugehörigen Beschreibungen.

Dieser Tag macht etwas mit mir, er zeigt einmal mehr, wie privilegiert ich bin und eine grosse Dankbarkeit durchströmt mich. Er zeigt aber auch eine immense Betroffenheit und gleichzeitig eine grosse Solidarität und vor allem eine riesige Ohnmacht. Die Frage *Warum* nimmt ganz viel Platz ein.

Während 24 Stunden wird der Mensch gedacht, welche auf der Flucht nach Europa gestorben sind – 44'000 Stoffstreifen müssten geschrieben werden, damit jede Person ein Andenken, ein kurzes Aufleuchten bekommt.

Ganz haben wir es nicht geschafft, im nächsten Jahr soll die Aktion wiederum durchgeführt werden, dann werden wir es schaffen – und dann werden es zusätzlich weitere Namen sein.

Viele Menschen jeden Alters halfen mit, die Namen zu schreiben, die Geschichten zu verlesen, die Stoffstreifen aufzuhängen und sehr viele Menschen liessen sich berühren. Eine bewegende Atmosphäre, eine mitfühlende Stille herrschte die ganze Zeit in der Kirche. Und gleichzeitig wächst die Streifenwand rund um die Kirche und dank dem Wind verbreiten die Streifen Leben.



Mit einem eindrücklichen Gottesdienst wird die Aktion abgerundet. Mit Worten, Texten und musikalischen Interpretationen wird die Ohnmacht durchbrochen und in Kraft und Hoffnung überführt. Constanze Broelemann erzählt von ihrem Einsatz mit dem Seenotrettungsschiff Sea

Die Frage «Warum» nimmt ganz viel Platz ein.

Watch 4. Im gemeinsamen Gebet sind wir verbunden und es wird mir von Neuem bewusst: Wir sind aufgerufen zu handeln.

Ein grosser Dank an alle, die sich beteiligten und berühren liessen!

Weitere Infos und Hintergründe zur sich wiederholenden und in vielen Städten stattfindenden Aktion: www.beimnamennennen.ch/st.gallen

Beim Schreiben von 200 Namen wurde mir bewusst, wie wenig Wert ein Menschenleben hat. Ich habe 200 Mal N.N. geschrieben, weil der Name der Person nicht bekannt war. – SB

Ein 11-jähriger Junge sagte zu seinem Vater, nach dem er viele Namen geschrieben hat: «Daddy, ich glaube, ich habe keine Angst vor dem Tod, aber Angst vor dem Sterben.» – KU

Eine Religionslehrerin meinte, nachdem sie mit allen Klassen eine Stunde lang Namen geschrieben hatte: «Ich habe einfach nur gestaunt, dass in allen Klassen in absoluter Ruhe geschrieben wurde.» – SH

Ich weiss gar nicht was ich bin – traurig oder wütend? Ich weiss einfach, das darf nicht sein. – Firmandin

Krass, einfach krass. – Konfirmand, während seine ganze Gruppe still am Tisch schreibt

Und wir diskutieren ob Kirche politisch sein darf – als Christ bin ich dazu verpflichtet politisch zu sein! – DK
Die Menschen sind plötzlich nicht mehr fremd und das macht die ganze Situation noch viel unerträglicher. – AL

Region

Leben in der Langzeit-Nothilfe

Interview von Maya Leu
mit Yohanes Bahlibi, Bühler AR



Ich kenne Yohanes seit einigen Jahren. Bis letztes Jahr war er meistens aufgestellt, zuversichtlich und immer guter Laune. Er hat motiviert Deutsch gelernt und die A2-Prüfung bestanden. Er ist ausserordentlich hilfsbereit und packt überall an, wo er darf.

Aber genau da liegt das Problem: er darf das fast nirgends. Abgewiesene Asylsuchende haben nicht nur ein Arbeitsverbot, sondern dürfen offiziell nicht einmal Freiwilligenarbeit leisten. Das schlägt aufs Gemüt.

Yohanes Bahlibi: Wir dürfen nichts! Wir dürfen nichts! Es gibt keine Humanität für uns! Wir werden nicht als Menschen wahrgenommen, die eine Aufgabe und Beziehungen brauchen. Wir werden wie Tiere behandelt: «Da, nimm deine 8 Franken» und fertig. Es war der Gemeinde auch egal, dass fast alle Bewohner unserer WG krank wurden wegen dem alten Wohnzimmerteppich. Wenn wir nach Hause kamen, mussten wir die Fenster aufreissen, weil wir kaum atmen konnten.

Wir dürfen nichts! Es gibt keine Humanität für uns!

Der Hausarzt gab uns Cortison-Sprays und schrieb der Gemeinde einen Brief. Aber es dauerte noch mehr als ein Jahr, bis dieser schreckliche Teppich endlich entfernt wurde und wir einen Laminatboden verlegen durften.

Maya Leu: Genügen dir Fr. 8. – im Tag zum Leben?

Yohanes Bahlibi: Ich muss hier keinen Hunger haben (zum Glück gibt es die Verteilbar, wo wir jeden Montag Lebensmittel bekommen), aber das Geld reicht nicht für Kleider, Schuhe, Bahntickets oder ein neues Handy. (Yohanes zeigt mir sein Handy mit zersprungenem Display). Ich versuche, wenn möglich

einmal im Monat mit meiner Familie zu sprechen, aber nach 15 Minuten sind 10 Franken weg.

Hast du hier auch Freunde?

Ja, ich lebe in einer WG mit anderen Eritreern. Wir haben es gut. Wir helfen uns gegenseitig. Mein bester Freund ist T. Er hat bis letztes Jahr auch in unserer WG gewohnt. Seit er eine Aufenthaltsbewilligung hat, lebt er in einer Wohnung im Nachbardorf. Ich besuche ihn, so oft wir Zeit finden. Manchmal gehe ich auch zu einer eritreischen Familie in St. Gallen. Das tut mir gut.

Hast du auch Kontakte mit Einheimischen?

Ja, in der katholischen und der evangelischen Kirchgemeinde. Da habe ich gute Beziehungen und da werde ich auch ernst genommen. Manchmal darf ich etwas helfen und in der Kirche oder im Unterricht aus meinem Leben erzählen. Letztes Jahr habe ich auch im Gartenprojekt mitgearbeitet.

Ich habe gehört, dass du den Deutschunterricht nicht mehr besuchst.

Ja, eigentlich sollte ich in den B1-Kurs gehen, aber ich bin nicht mehr motiviert.

Was hat sich denn geändert?

Bis letztes Jahr war ich voller Hoffnung, dass es mit der Bewilligung doch noch klappen könnte. Ich lernte für die A2-Prüfung und habe sie auch bestanden. Ich suchte nach einer Arbeitsstelle und hoffte, mit einem Härtefallgesuch die Aufenthaltsbewilligung zu erlangen. Aber dann habe ich miterlebt, wie ein WG-Kollege alle Bedingungen für ein Härtefallgesuch erfüllte und dieses trotzdem abgelehnt wurde. Seither habe ich keine Hoffnung mehr. Das ist mein grösstes Problem: ich habe keine Zukunft, keine Perspektive, kein Ziel. Ich möchte lernen, aber ich weiss nicht, wofür. Ich habe keine Motivation mehr.

Sind denn alle Türen zu?

Ich habe in St. Gallen einen potentiellen Arbeitgeber gefunden. Er würde mir gerne den vom Migrationsamt verlangten Arbeitsvertrag für das Härtefallgesuch machen. Aber er möchte, dass ich eine Woche auf Probe arbeite und das erlaubt das Amt nicht. Ich weiss nicht, was ich machen soll. Ich möchte diesen Chef nicht in Schwierigkeiten bringen. Bei einer Kontrolle würde er gebüsst.

Gibt es etwas, das dir hilft, in dieser aussichtslosen Lage nicht aufzugeben?

Wenn ich in die Kirche gehe und dort biblische Geschichten höre von Menschen, die mit Schwierigkeiten lebten, tröstet mich das. Gott hat ihnen geholfen. Er kann auch mir helfen. Auch die Kontakte mit Leuten im Dorf helfen mir. Da sind viele nette Leute. Ich rede mit ihnen und sie geben mir ein bisschen das Gefühl von Zu-Hause-Sein.

Wie erlebst du den Kontakt mit den Behörden?

Sehr unterschiedlich! Die Leute vom Sozialamt sind ok. Sie hören mich wenigstens an. Leider können sie mir oft nicht helfen, weil ihnen die Hände gebunden sind. Ganz andere Erfahrungen machte ich auf dem Migrationsamt. Ich erlebte nur Ablehnung. Als ich beim zweiten Negativentscheid eine Wegweisung aus der Schweiz bekam, bin ich nach Deutschland gereist in der Hoffnung, dort Asyl zu bekommen. Aber nach vier Monaten bin ich wieder hier gelandet. Die Dame vom Migrationsamt schimpfte mit mir, weil ich nach Deutschland, statt nach Eritrea gegangen war. Ich fragte sie, warum sie mich zurückholten, wenn sie mich doch gar nicht haben wollen. Sie sagte, ich solle jetzt nach Eritrea zurückkehren. Als ob ich das könnte!

Warum ist das keine Option für dich?

Ich bin nicht nach Europa gekommen, weil ich arm gewesen wäre. Wir waren eine normale, mittelständische Familie. Aber ich musste im Militär als Gefängniswärter in einem Gefängnis arbeiten, wo Schwerverbrecher festgehalten wurden. Immer wieder musste ich gefährliche Gefangenentransporte begleiten, bei denen wir zu sechst 200 Gefangene hätten bewachen sollen. Das war unmöglich. In einsamen Gegenden meuterten sie und bedrohten uns. Da bin ich abgehauen. Ich kann nicht zurück nach Eritrea. Das Migrationsamt hat keine Ahnung, was

Wenn ich in die Kirche gehe und dort biblische Geschichten höre von Menschen, die mit Schwierigkeiten lebten, tröstet mich das. Gott hat ihnen geholfen. Er kann auch mir helfen.

ich auf der Flucht alles erlebt habe. Tage- und nächtelang war ich zu Fuss oder in kleinen Pickups in der Wüste unterwegs, litt an Hunger und Durst, war monatelang in Lagern in Libyen, wo Christen (Yohanes ist Katholike) ermordet und Frauen vergewaltigt und viele Geflüchtete als Sklaven verkauft wurden. Ich konnte kaum noch gehen, so geschwächt war ich. Und dann die schlimme Fahrt übers Meer in einem total überfüllten, kaputten Schlauchboot – als Nichtschwimmer und ohne Schwimmweste! Es ist ein Wunder, dass wir heil in Italien angekommen sind! Und da wird mir gesagt: Wir haben keinen Platz für dich. Geh zurück! Unmöglich!

Härtefallpraxis in der Schweiz mit Schwerpunkt Ostschweiz

Maya Leu, Vorstandsmitglied Solidaritätsnetz Ostschweiz, Delegierte Solinette Schweiz

Als im Januar 2008 für abgewiesene Asylsuchende die Nothilfe eingerichtet wurde, war die Rede von einer Notlösung, die einige Wochen, eventuell einige Monate dauern sollte. Unterdesen gibt es Leute, die seit 10 und mehr Jahren in der Nothilfe in prekären Verhältnissen ausharren müssen.

Zur Erinnerung: Nothilfe heisst: Unterkunft, medizinische Versorgung in Notfällen und Fr. 8.– pro Tag (Partner oder Partnerin Fr. 4.–, Kinder Fr. 2–3.–) für den gesamten Lebensunterhalt.

Ein Weg aus diesem traurigen Dasein ist das Stellen eines Härtefallgesuchs an den Kanton.

Das Gesetz lautet:

2 — Der Kanton kann mit Zustimmung des SEM einer ihm nach diesem Gesetz zugewiesenen Person eine Aufenthaltsbewilligung erteilen, wenn:

- a. die betroffene Person sich seit Einreichung des Asylgesuches mindestens fünf Jahre in der Schweiz aufhält;
- b. der Aufenthaltsort der betroffenen Person den Behörden immer bekannt war;
- c. wegen der fortgeschrittenen Integration ein schwerwiegender persönlicher Härtefall vorliegt; und
- d. keine Widerrufsgründe nach Artikel 62 Absatz 1 des Ausländer- und Integrationsgesetzes vom 16. Dezember 2005 (AIG) vorliegen.

3 — Will der Kanton von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, so meldet er dies dem SEM unverzüglich.

4 — Die betroffene Person hat nur beim Zustimmungsverfahren des SEM Parteistellung.

Abgewiesene Asylsuchende haben im Härtefallverfahren auf kantonaler Ebene grundsätzlich keine Parteistellung. Es ist ihnen also nicht möglich, abschlägige Entscheide der kantonalen Migrationsbehörden anzufechten. Erst wenn ihr Härtefallgesuch im Zustimmungsverfahren vom SEM abgelehnt wird, besteht die Möglichkeit, eine Beschwerde ans Bundesverwaltungsgericht zu richten (Art. 14 Abs. 4 AsylG). Das Bundesgericht hat die fehlende Beschwerdemöglichkeit von (abgewiesenen) Asylsuchenden auf kantonaler Ebene zwar als verfassungswidrig taxiert, da diese nicht mit der Rechtsweggarantie vereinbar ist (BGE 137 I 128), trotzdem muss das Bundesgesetz in der Schweizer Rechtsprechung angewendet werden.

Diese Praxis führt dazu, dass die Kantone grossen Spielraum haben, was die Annahme der Härtefallgesuche von abgewiesenen Asylsuchenden und ihre Weiterleitung ans SEM betrifft. Je nach Kanton wird der Spielraum zu Gunsten oder zu Ungunsten der Asylsuchenden genutzt. In einigen Kantonen werden Härtefallgesuche nach fünf bis sechs Jahren geprüft, andere sagen, man könne nach zehn (!) Jahren darüber reden. Einige Kantone leiten die Mehrheit der Gesuche ans SEM weiter, wo sie meistens bewilligt werden, andere lehnen (fast) alle ab und leiten sie darum auch nicht weiter.

Abgewiesene Asylsuchende haben im Härtefallverfahren auf kantonaler Ebene grundsätzlich keine Parteistellung.

Erfreulich ist die Entwicklung in den Kantonen St. Gallen und Thurgau:

Während von 2014 bis 2018 im Kanton St. Gallen insgesamt nur acht Gesuche akzeptiert und weitergeleitet wurden, waren es 2019 elf und 2020 sogar 25 Gesuche. Im Thurgau wurden 2014–2018 insgesamt nur vier Gesuche, 2019 acht und 2020 fünfzehn Gesuche weitergeleitet. Von allen diesen Gesuchen wurde nur ein einziges vom SEM abgelehnt. Im Kanton St. Gallen geschah die grosse Veränderung durch Regierungsrat Fredy Fässler, der im Oktober 2018 dem kantonalen Migrationsamt den Auftrag erteilte,

Erfreulich ist die Entwicklung in den Kantonen St. Gallen und Thurgau. Im Kanton St. Gallen geschah die grosse Veränderung durch Regierungsrat Fredy Fässler.

eine «Humanitäre Aktion» zu starten. Bei dieser wurden etwa 50 abgewiesene Asylsuchende angeschrieben, die sich seit rund 10 Jahren in der Schweiz aufhielten, strafflos geblieben waren und sich sprachlich und sozial gut integriert hatten. Im Rahmen dieser Aktion bekamen bisher 27 Leute eine Aufenthaltsbewilligung, unter ihnen auch drei Tibeter. Für letztere hat sich Fredy Fässler in intensiven Gesprächen mit dem SEM und Vertretern der tibetischen Gemeinschaft persönlich eingesetzt.

Weniger rühmlich ist die Situation im Kanton Appenzell Ausserrhoden:

Von 2008 bis 2014 wurde kein einziges Härtefallgesuch weitergeleitet. Im Jahr 2015 wurden 4 Personen durch Härtefallgesuche legalisiert. Darauf folgten wieder vier Jahre ohne eine einzige Akzeptierung eines Gesuchs. Im vergangenen Jahr wurden zwei Gesuche weitergeleitet und vom SEM gutgeheissen. Im Januar 2021 wurde wieder ein Gesuch abgelehnt und nicht weitergeleitet, obwohl die Bedingungen erfüllt waren. Das hat eine demoralisierende Wirkung auf die anderen abgewiesenen Asylsuchenden, die hofften, dank eines Härtefallgesuchs bald eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. (Siehe Interview mit Yohanes Bahlibi).

Appenzell Innerrhoden hat von 2008 bis 2020 insgesamt drei Härtefallgesuche weitergeleitet, Graubünden acht.

Solinetze Schweiz, der Zusammenschluss aller Solinetze und einiger anderer Organisationen mit gleicher Zielsetzung in der Schweiz, hat im Herbst 2020 die Polizei- und Sozialdirektoren aller Kantone angeschrieben:

Sehr geehrte ...

Als Netzwerk von Organisationen, deren Mitglieder regelmässigen Kontakt mit Nothilfebetroffenen pflegen, machen uns ihre Lebensbedingungen grosse Sorgen! Ja, wir beobachten sogar eine generelle Verschlechterung der körperlichen und psychischen Gesundheit vieler Betroffener. ...

Mit folgenden konkreten Forderungen gelangen wir an Sie (dass diese in einigen Kantonen teilweise schon erfüllt sind, lässt uns hoffen, andere Kantone könnten diese auch übernehmen):

- 1. Den Nothilfe beziehenden Personen sollte eine Ausweis-Karte ausgestellt werden, damit diese bei Personenkontrollen durch Ordnungskräfte nicht als illegal Anwesende gebüsst werden.*
- 2. Langzeit-Nothilfe beziehenden Personen sollte der Zugang zu Ausbildung und Beschäftigung nicht verweigert werden.*
- 3. Während der Härtefallverfahren, Berufsausbildungen und Ermöglichung des Abschlusses von Ausbildungen sollte ein Abschiebungsstopp garantiert sein.*
- 4. Die Unterbringung in Zentren mit jederzeit möglichen Polizeieinsätzen und Abholungen sollte insbesondere für Familien möglichst vermieden werden.*
- 5. Personen, die sich vor und nach einem negativen Entscheid schon mehrere Jahre in der Schweiz aufhalten und gut «integriert» sind, sollen in einem Härtefallverfahren eine Aufenthaltsbewilligung erlangen.*
- 6. Als effiziente Lösung schlagen wir eine «Humanitäre Aktion» vor, bei der allen Langzeitnothilfebeziehenden mit einem vereinfachten Härtefallverfahren eine Aufenthaltsbewilligung erteilt wird.*

Die Antworten der Angeschriebenen fielen enttäuschend aus. Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass es sich ja um Leute handelt, die gar nicht mehr hier sein dürften und dass man darum keine Anreize zum weiteren Verbleib in der Schweiz bieten solle, z.B. in Form von Bildungs- oder Beschäftigungsprogrammen. Eine schweizweite Humanitäre Aktion für gutintegrierte Langzeit-Nothilfebezügler (wie im Kanton St. Gallen) wird von niemandem begrüsst.

Das sind schlechte Nachrichten für die Betroffenen.

Solinetze Schweiz will aber nicht klein beigeben, sondern durch persönliche Gespräche möglichst viele Parlamentarier dazu bewegen, für diese Menschen aufzustehen, um ihnen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.

Mariannne Stuber verlässt die Integra St. Gallen

Erinnerungen im Interview mit Stephanie Sierra

Stephanie Sierra: Die Integra – Bildung für Alle feierte im Februar letzten Jahres ihr 10-jähriges Jubiläum. Du, liebe Marianne, warst schon sehr früh als Lehrkraft dabei. Ich möchte dir einige Fragen stellen, damit unsere Newsletter Leserinnen und Leser deinen grossen Einsatz für die Integra erahnen können. Wie kam es, dass du dich für das Projekt «Bildung für Alle» interessierst?

Mariannne Stuber: Mein erstes, bewusst erinnertes, politisches Datum ist 1956: ich war damals acht Jahre alt, als die Ungarnflüchtlinge in die Schweiz kamen. Von da an interessierte ich mich für die Situation in fremden Ländern und die Gründe, weshalb Leute flüchten. Etwa vier Monate nach meiner Pensionierung traf ich Gertrud Wirth, die mir von der Integra erzählte (wo sie noch immer Lehrperson ist). Sofort wusste ich, dass ich das auch gerne machen würde. Ich konnte dann einer Doppellektion bei Claudia Ebnetter beiwohnen – noch nicht ahnend, dass wir später oft zusammenarbeiten würden. Kurze Zeit später durfte ich eine eigene Klasse übernehmen.

Was waren für dich die ersten Herausforderungen?

All die fremden Namen, die ich sofort lernen wollte, um die Lernenden mit ihrem Namen anzusprechen zu können. Dann auch die Heterogenität betreffend Herkunft und Vorwissen der Lernenden. Einfaches, klares und korrektes Deutsch zu sprechen, da ich eine Klasse mit lauter Anfängerinnen und Anfängern unterrichtete, war nicht so schwierig für mich. Dies war ich gewohnt von der Arbeit mit verwirrten oder dementen Patientinnen und Patienten in der Geriatrie. Hingegen war es nicht immer einfach, den Leuten Pünktlichkeit beizubringen, da dies in gewissen Herkunftsländern weniger wichtig ist als bei uns.



Woher kamen die ersten Schülerinnen und Schüler? Welche Erfahrungen hast du mit ihnen gemacht?

Anfänglich waren es 8 Männer aus Sri Lanka, 4 Eritreerinnen, 3 Tibeter, 1 Syrer, 1 Afghane, 1 Nigerianer und 1 Türke. Aber es kamen mehr Lernende dazu; einmal hatte ich total 28 Lernende in der Klasse! Oft fehlten einige der Leute und konnten mangels Sprachkenntnis nicht erklären, weshalb sie dem Unterricht fernblieben. Aufgaben machten nicht alle – teilweise hatten sie den Auftrag nicht verstanden oder keinen ruhigen Platz in ihrer Unterkunft. Die Landsleute unterstützten sich gegenseitig, was hilfreich war. Als ältere Frau behandelten mich die Lernenden stets zuvorkommend und achtungsvoll. Den längsten Tag am 21.6.12 feierten wir mit einem Picknick und Spielen im Stadtpark, da kamen spontan auch Einige aus anderen Klassen mit.

Du hast nicht nur unterrichtet, sondern schon bald andere Aufgaben übernommen ...

Der früheren Hauptverantwortlichen Myrta Strub half ich beim Einschreiben und Einteilen der neuen Schülerinnen und Schüler, teilweise mit einem kleinen Eintrittstest. Ebenso pflegten wir den Kontakt und Austausch zu Schulen in anderen Regionen. Oft übernahm ich auch Stellvertretungen in anderen Anfänger-

Einmal presste ein Kurde frische Orangen und servierte den Saft in den Orangenhälften.

klassen oder erklärte neuen Lehrpersonen unsere Schule. Im Solihaus, damals ja gleich neben «unserem» Schulhaus, gab es immer wieder Besuche: Fladenschüler, Studierende der Fachhochschule und einmal Bischof Markus. All diesen Leuten stellte ich die Integra vor und organisierte den Besuch bei unseren Schulklassen. Einmal gab es eine Reportage über die Integra von tvo; gefilmt wurde in meiner



Klasse. Ein anderes Mal kam Corinne Riedener vom Kulturmagazin Saiten. Daraus entstanden Texte von Lernenden. Sie schrieben über ihre Herkunft und ihre Ziele hier – allesamt wollen sie möglichst bald arbeiten und unabhängig sein (Saiten Nr. 251, Dez. 2015).

Anfänglich war die Schule basisdemokratisch, doch mit steigenden Schülerzahlen und den grösseren Herausforderungen brauchte es eine klare Struktur. 2013 wurdest du Mitglied der Schulleitung und übernahmst verschiedene Aufgaben.

Das sind nebst den Sitzungen kleinere und grössere, organisatorische Sachen, angefangen vom Einkauf von Kreide bis zur Vorbereitung und Durchführung von Lehrpersonenessen. Das meiste diskutieren, entscheiden und setzen wir gemeinsam um, wie z.B. den Entscheid, einen eigenen Verein zu gründen.

Der Umzug vom Schulhaus Sankt Fiden beim Solihaus ins Tschudiwies brachte für uns alle Veränderungen. Wie würdest du diese beschreiben?

Wir geniessen es, dass wir mehr Schulräume haben, die alle gross genug sind und einen Wasseranschluss haben. Zudem ist das kleine Lehrpersonenzimmer sehr gut, da jetzt der Kopierer nicht mehr in einem der Klassenzimmer ist und wir auch einmal in Ruhe Gespräche führen und Kaffee trinken können. Dass wir auch wieder einen schönen Grün- und einen Hartplatz gleich neben dem Schulhaus mitbenutzen dürfen, ist wunderbar und wohltuend auch für die Seele! Das Solihaus, wo weiterhin (abhängig von der Corona-Situation) der Mittagstisch und viele andere Aktivitäten stattfinden, ist leider nicht mehr so nahe. Viele Lernende kennen und nutzen diese Möglichkeiten jedoch.

Die allermeisten Schülerinnen und Schüler kennen dich durch die sehr beliebten Sommerferienprogramme, welche du mit Claudia Ebneter organisiertest und die nun zum zweiten Mal wegen Corona ausfallen müssen. Welche Ereignisse sind dir besonders in Erinnerung geblieben?

Dass wir immer auf gute Begleitpersonen und Kursanbieterinnen zählen konnten, war wichtig für uns. Bei den Tagesausflügen teilten die Leute spontan ihr mitgebrachtes Essen und einmal presste ein Kurde frische Orangen und servierte den Saft in den Orangenhälften! Dann waren da auch die erstaunten, aber erfreuten Gesichter der Aufsichtspersonen, als ihnen noch im alten Naturmuseum zum Abschied alle Teilnehmenden die Hand reichten und sich bedankten. Die ausgestellten Objekte im Landwirtschaftsmuseum erinnerten manche an die Sachen, die sie von ihren Ländern kannten. Auch das Radiomuseum mit den bis zu 17 kg schweren Apparaten und deren Innenleben brachte alle zum Staunen. Und es war speziell, dass es beim Besuch bei der Feuerwehr gerade Alarm gab und die Männer die Stange herunterrutschten (es war nicht so schlimm, dass sie mit heulender Sirene wegfahren mussten). Mehrmals erlebten wir unerwartete spontane Tanzeinlagen mit Gesang von den kurdischen Lernenden. Immer bedankten sich die Leute auch bei uns.



Ausserdem hast du die jährlichen Lehrer- anlässe organisiert: festlich, kulinarisch, unterhaltsam und exquisit dank der aktiven Teilnahme unserer Lernenden! Welches Fest möchtest du besonders hervorheben?

Jeden dieser Anlässe habe ich in guter Erinnerung, das Zusammensein, sich austauschen und das von den Geflüchteten stets mit Liebe gekochte Essen aus ihren Ländern. Besonders freute es mich jedoch, dass wir letztes Jahr, gerade noch rechtzeitig vor Corona, mit vielen Gästen 10 Jahre Integra feiern durften!

Nun hast du die Integra verlassen. Was nimmst du von dieser Zeit für dich mit?

In den nunmehr 9 Jahren, die ich dabei war, lernte ich sehr viele Leute kennen und erlebte ganz unterschiedliche, erfüllende Begegnungen. Zudem habe ich unendlich viel gelernt und viel Freude erlebt. Einmal erhielt ich sogar eine Glückwunschkarte zum Frauentag von einem marokkanischen Schüler! Mein herzlichster Dank gilt allen, die sich für die Integra einsetzen, den Lernenden und allen anderen, mit denen ich in irgendeiner Art und Weise zu tun hatte! Die Integrazeit hat mich geprägt und ich werde stets gerne daran zurückdenken!

Danke, liebe Marianne, für dein enormes Engagement für die Integra. Gemeinsame Erlebnisse werden vielen von uns in bester Erinnerung bleiben. Für die frei gewordene Zeit wünschen wir dir viele bereichernde Erlebnisse und Gesundheit!

Merci, grazie, gracias im Namen der Integra – Bildung für Alle

Portrait des neuen Redaktors

Ralph Klee

Vielleicht haben Sie es ja schon im Impressum gelesen: Da gibt es einen neuen Redaktor. Weil Sie mich noch nicht kennen, möchte ich Sie auf eine kleine Entdeckungstour mitnehmen.

Name: Ralph Klee; AHV-Nummer: 756.1467.xxxx.xx; Kontonummer: 5351xxxxxxx5802; Autonummer: 301586; Grösse: 1,72 m; Gewicht: 77 kg; Alter: 67; Zivilstand: verheiratet, 1 Kind, 3-jährig; ausserdem 2 erwachsene Kinder und 2 Enkelkinder; ehemaliger Beruf: Lehrer auf verschiedenen Stufen; Hobby: Harleyfahrer, Fotografieren, Wandern, Lesen

Kennen Sie mich jetzt? Nicht? OK, dann gebe ich Ihnen nun die wirklich wichtigen Informationen.

Als erstes möchte ich ein Licht anzünden, um es dann, gut sichtbar, an einem erhöhten Ort zu platzieren. Ganz so, wie es in der Bibel im Evangelium des Matthäus, Kapitel 5, Vers 15 steht: *Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; so leuchtet es allen, die im Haus sind.* Genauso hoffe ich, dass ich ein Licht für andere sein kann. Ich möchte ein Vorbild sein, jemand, der andere nur schon durch mein Verhalten, dazu animiert, es mir gleich zu tun. Dabei soll mein Handeln immer von Gott geleitet sein. Ich möchte, wie im 2. Korintherbrief, Kapitel 2, Vers 15 beschrieben, ein Wohlgeruch für Gott sein.

Ein weiterer Lebensgrundsatz von mir ist im 1. Petrusbrief, 4,10 geschrieben: *Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.*

Eine meiner Gaben, die ich vom Heiligen Geist bekommen habe, ist es, andere zu unterstützen, weshalb ich oft mit Migranten unterwegs bin. Ich liebe den Umgang mit fremden Leuten und Kulturen.

In meiner neuen Herausforderung als Redaktor kommen mir aber auch weltliche Gaben, wie der leichte und flüssige Umgang mit dem geschriebenen Wort, zugute.

Abrunden möchte ich meine Vorstellung wie ich begonnen habe, nämlich ebenfalls mit einem Bild aus der Bergpredigt: *Ich bin ein glückseliges Kind Gottes, weil ich Friedfertigkeit anstrebe.* (Matth. 5,9)

Mitglied werden

Wenn Sie Mitglied werden möchten, können Sie den Talon auf der Homepage ausfüllen oder bei der Geschäftsstelle anfordern. Es genügt aber auch, bei der Einzahlung den Hinweis «Mitgliederbeitrag» zu erwähnen. Zudem sollte ihre Adresse auf der Einzahlung ersichtlich sein. Der Beitrag beträgt Fr. 50.– im Jahr.

Veranstaltungshinweise

6. Juni bis 4. Juli 2021

Frieden in Bewegung. Friedenswanderung für Abrüstung und Frieden der Naturfreunde, über Engen, Singen, Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Kreuzlingen, Konstanz
www.frieden-in-bewegung.de

17. bis 27. Juni 2021

Solidarisch Luzern
«Solidarität kennt keine Grenzen»
www.solidarisch-luzern.ch

Mittwoch, 30. Juni 2021

Bistum St. Gallen: Ökumenische Kommission für Asyl- und Flüchtlingsfragen: «Ressource Religion»
Ev. Kirchgemeindehaus Wil
13.30–17.00 Uhr

Montag, 9. August

Gedenkfeier zum Atombombenabwurf von Nagasaki bei der Friedensglocke beim Henry Dunant Museum Heiden
www.dunant-museum.ch

Samstag, 4. September

Solihausfest.
Nähere Infos gibt es auf
www.solidaritaetshaus.ch

Samstag, 4. September 2021

Jubiläumskonferenz – 60 Jahre Amnesty International
Anmeldung online bis 31. Juli 2021
<http://bit.ly/jub-60-ai>

Samstag, 11. September

Kundgebung in St. Gallen für Frieden und Gerechtigkeit zum UNO-Weltfriedenstag
www.frieden-ostschweiz.ch
14–16 Uhr

Samstag, 18. September 2021

Hauptversammlung Solidaritätsnetz
Kath. Pfarreiheim in Heerbrugg
14.30 Uhr

Herzlichen Dank

Das Solidaritätsnetz Ostschweiz bedankt sich ganz herzlich bei ...

—
der Ev. ref. Kirchgemeinde Ebnet-Kappel für die Spende von Fr. 1000.-

—
der Kath. Kirchgemeinde Wittenbach für die Spende von Fr. 1000.-

—
den Kirchgemeinden für die vielen weiteren Kollekten und Beiträge
—
für die vielen weiteren Spenden

Weben Sie mit am Solidaritätsnetz Ihre Spende ermöglicht unsere Arbeit

Postkonto 85-355701-5
IBAN CH52 0900 0000 8535 5701 5
Solidaritätsnetz Ostschweiz, 9000 St.Gallen

Herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung.

